

Hanns Grössel, Literaturkritiker

Er stand bis zum Schluss auf seinem Schreibtisch, ein zehn Zentimeter großer, auf einen braunen Holzsockel geschraubter Eiffelturm. Unter dem Holzsockel, handgeschrieben, der Preis, 30 Francs, und auf einem silberpapierenen Etikett: „Souvenir de Paris“.

Der kleine Eiffelturm war ein Weihnachtsgeschenk, zusammen mit einer Armbanduhr. Der Vater, Leutnant der deutschen Wehrmacht im besetzten Paris, der als „Urlaubsüberwachung“ auf Bahnhöfen Dienst tat, hatte die Geschenke mitgebracht, als er die Familie Weihnachten 1942 in Kopenhagen besuchte.

Drei Wochen vorher hatte er dem zehnjährigen Sohn sein Kommen angekündigt und dem Brief ein Zeitungsfoto beigelegt, auf dem zu sehen ist, wie er in Leutnantsuniform ein Konzert der Regensburger Domspatzen in Notre-Dame besucht – einer unter vielen, in einem Publikum, das vor allem aus Uniformierten besteht.

„Céline in Kopenhagen. Eine unmögliche Begegnung“ heißt der autobiographische, Walter Boehlich gewidmete Text, den Hanns Grössel mit der Erzählung von seinem Vater und dem kleinen Eiffelturm eröffnet. Ob er, der mittlerweile Zwölfjährige, am 27. März 1945 den Schriftsteller Louis-Ferdinand Céline gesehen haben könnte, als Céline am Kopenhagener Hauptbahnhof ankam, und ob er ihn als Flüchtling aus Frankreich erkannt hätte – das ist die Frage beziehungsweise die Vorstellung, die er anschließend durchzuspielen versucht.

Der Vater im besetzten Paris, Célines Flucht nach Kopenhagen – auf engstem Raum entfaltet Grössel hier, in seiner „unmöglichen Begegnung“, die Gründe für sein lebenslanges, obsessives Interesse an französischer Literatur und vor allem an den Jahren des Zweiten Weltkriegs, den Jahren von Besatzung, Vichy-Regierung, von Kollaboration und Résistance.

Eine Wohnung in Passy, „Urlaubsüberwachung“ auf Bahnhöfen, der Besuch eines Konzerts in Notre-Dame – mehr wusste Grössel nicht über das Leben des Vaters im besetzten Paris. Noch im Hospiz, wenige Tage vor seinem Tod, hat es ihn umgetrieben. Sein Interesse an den Lebens- und Werkgeschichten Louis-Ferdinand Célines, Pierre Drieu La Rochelles, Paul Léautauds, Paul Nizans, Jean-Paul Sartres oder Léon Werths war deshalb gleichsam eine stellvertretende Suche nach den Spuren des Vaters.

Hanns Grössel, 1932 in Leipzig geboren, aufgewachsen in Grimma an der Mulde, kam 1939, kurz nach Kriegsbeginn, nach Dänemark. Der Vater, Musiklehrer von Beruf, war an die Sankt-Petri-Schule in Kopenhagen versetzt worden, eine zweisprachige Schule, in der dänische und deutsche Lehrer dänische und deutsche Schüler unterrichteten.

Acht Jahre, davon fünf unter deutscher Besatzung, verbrachte Grössel in Dänemark, Dänisch wurde seine Zweitsprache. Nach Ende des Kriegs studierte er Germanistik und Altphilologie, brach jedoch nach einem halbjährigen Aufenthalt in Paris das Altphilologie-Studium ab, um sich in Göttingen im Fach Romanistik einzuschreiben.

Nach Abschluss des Studiums mit einer Dissertation über Clemens Brentanos Drama *Aloys und Imelde* folgten sechs Jahre als Verlagslektor, unter anderem bei *Rowohlt* in Reinbek, die restlichen Berufsjahre als verantwortlicher Literaturredakteur beim Hörfunk des *Westdeutschen Rundfunks* in Köln. Daneben entstand ein umfangreiches essayistisches, literaturkritisches und übersetzerisches Werk.

Für seine Arbeit als Kritiker erhielt Grössel 1996 den *Alfred-Kerr-Preis*, für die mehr als fünfzig Übersetzungen aus dem Französischen, Dänischen und Schwedischen den *Europäischen Übersetzerpreis der Stadt Offenburg*, den *Übersetzerpreis der Schwedischen Akademie*, den *Preis für Europäische Poesie der Stadt Münster* (zusammen mit Inger Christensen), den *Übersetzerpreis der Deutschen Akademie für*

Sprache und Dichtung, den *Petrarca-Übersetzerpreis* und den *Hieronimusring*.

Grössel starb am 1. August 2012 in Köln, ein Dreivierteljahr nachdem Tomas Tranströmer, dessen deutsche Stimme er war, den Nobelpreis für Literatur erhalten hatte.

Paris, 1953/54... Während des halben Jahres, das Hanns Grössel zehn Jahre nach seinem Vater in Paris verbrachte, in einer kleinen Wohnung in der Rue des Ecoles unweit der Sorbonne, entdeckte er unter anderem die Tagebücher des exzentrischen Schriftstellers und Kritikers Paul Léautaud – eine Lektüre, die Folgen haben sollte.

Paul Nizard, ein aus Tunis stammender Freund, brachte ihm obendrein die Gedichte von Charles Leconte de Lisle nahe. „Wir saßen“, erinnerte sich Grössel, „am Medici-Brunnen im Jardin du Luxembourg, und er sagte mir ein Gedicht von Leconte de Lisle auf, das anfängt: ‚Midi, roi des étés, épandu sur la plaine‘ ... Das war das erste französische Gedicht, das ich überhaupt übersetzt habe.“ – Eine Übersetzung, ebenfalls mit Folgen. Zurück in Deutschland, las er die Leconte de Lisle gewidmeten *Trophées* von José-Maria de Heredia, eine Sammlung symbolistischer Sonette, und übertrug sie komplett. In späteren Jahren folgten weitere Übersetzungen aus dem Französischen, darunter Bücher von Jean Cau, Roger Gouze, André Pieyre de Mandiargues, Georges Perec, Lucien Rebatet, Raymond Roussel, Georges Simenon und Boris Vian. Anfang der sechziger Jahre stellte ihn Fritz J. Raddatz neben Jürgen Becker und Peter Rühmkorf als Lektor im *Rowohlt Verlag* ein. Grössel betreute unter anderem eine mehrbändige Marcel-Jouhandeau-Ausgabe, edierte und übersetzte eine Auswahl aus Paul Léautauds *Literarischem Tagebuch* (1893–1956), ebenso *Paris unter der Besatzung*, einen Band mit Artikeln, Reportagen und Aufsätzen Jean Paul Sartres aus den Jahren 1944–1945.

„Grössels Gutachten“, erinnerte sich Fritz J. Raddatz, „waren nicht nur ausnahmslos treffsicher, sie zeugten auch immer, selbst im Falle eines Negativ-Votums, von großem Respekt. Seine Expertisen waren veritable kleine Essays; oft schienen sie mir geschliffener als das zu Beurteilende.“

Raddatz war es daher auch, der in seiner späteren Rolle als Feuilletonchef der *Zeit* Grössel immer wieder einlud, über französische Autoren zu schreiben. So entstanden zahlreiche Kritiken und große Porträts, etwa über Louis-Ferdinand Céline, Pierre Drieu La Rochelle, Raymond Roussel und Victor Segalen.

Für *Die Zeit*, später auch für die *Süddeutsche Zeitung* (unter der Redaktion Wolfgang Werths) wurde Grössel über dreißig Jahre lang zu einem der Kenner und Kritiker von französischer Literatur.

Hanns Grössels essayistisches, literaturkritisches und übersetzerisches Werk entstand neben seiner Tätigkeit als verantwortlicher Literaturredakteur im *Westdeutschen Rundfunk*.

Grössel war Nachfolger der ersten großen Radiomacher im Nachkriegsdeutschland, der Generation der Alfred Andersch, Axel Eggebrecht, Helmut Heißenbüttel und Ernst Schnabel. Grössel hatte das Glück und das Privileg, Redakteur in den Hochzeiten des Hörfunks zu sein. Wie das Who is Who des deutschen Literaturbetriebs liest sich die Liste seiner freien Mitarbeiter. Alle, aber auch alle, haben für ihn geschrieben. Das Schallarchiv des *Westdeutschen Rundfunks* bezeugt es.

Und Grössel förderte die jungen Kritiker, Jürgen Ritte zum Beispiel, oder Walter van Rossum und Christoph Vormweg. „Dem Literaturredakteur im WDR“, schrieb Albrecht Betz, „näherete man sich als junger Autor mit dem Respekt vor einem hochkompetenten Mittler zwischen Büchern und Lesern, einem, der als Essayist und Rezensent ein Insider war und wusste, worum es ging.“

„Nicht lernbar“, ergänzt Sibylle Cramer, „sind die Umgangsformen, die Grössel mit seinen Mitarbeitern pflegte. Ich erinnere mich an kein einziges abgeschicktes Manuskript, dem nicht auf dem Fuß ein morgendlicher Telefonanruf folgte. Normalerweise erteilt der Redakteur, so bündig wie möglich, seine Zustimmung zum Manuskript und genehmigt die Aufnahme. Damit ließ Grössel es nie bewenden. Immer folgte seinem Dank ein Gespräch, das den behandelten Gegenstand in die Lebens- und Werkgeschichte des Autors erweiterte und in einen literaturgeschichtlichen Zusammenhang stellte...“

Die Lebens-, Werk- und Editions-geschichte eines Autors im literaturgeschichtlichen Kontext entfalten – so lassen sich auch Hanns Grössels Essays und Literaturkritiken charakterisieren.

Es sind die Schriften eines Homme de Lettres: Sie verdanken sich einem stupenden Wissen, weit ausholenden Lektüren, und manches nebensächlich scheinende Detail ist ein Fund bei aufwendigen Recherchen vor Ort. Profund sind sie, im besten Sinne. Verhehlen den Spaß bei der Lektüre nicht. Und sind unabhängig.

Sie nähern sich Autoren und Büchern mit Neugier und Respekt, sind informativ, gelehrt, manchmal auch verschroben, und eine ihrer größten Qualitäten: Sie haben erzählenden Charakter. Wo nötig, sind sie kritisch, vor allem, wenn es um editorische oder übersetzerische Unzulänglichkeiten geht.

Und sie sind leidenschaftlich – auch leidenschaftlich kritisch –, wenn sie sich den Schriftstellern widmen, die im Zentrum des grösselschen Kosmos stehen: Louis-Ferdinand Céline, Paul Léautaud und Raymond Roussel.

Eine Erklärung, warum Grössel lebenslang mit diesem Trio befasst war (noch 2011, ein Jahr vor seinem Tod, hatte er Léautauds *Kriegstagebuch 1939–1945* herausgegeben), hat Jürgen Ritte versucht: „Genial verrückt wie Roussel, lustvoll böse wie Léautaud, miefig kleinbürgerlich wie Céline“, schrieb Ritte, „das alles war Hanns Grössel ganz gewiss nicht. Er war mit seinen ‚coups de génie‘, seiner feinen Ironie, seiner intellektuellen Eleganz das Gegenteil von all dem. Aber er war wohl auch eine Art Außenseiter, jemand mit Eigensinn im besten Sinne des Wortes, eine Ausnahmeerscheinung. [...] Vielleicht hat ihn ja, über alle biographischen Zufälle hinaus, gerade das an ‚seinen‘ französischen Autoren interessiert – diese Varianten des Am-Rande-Stehens, des Nicht-mitmachen-Wollens, des Anders-Seins. Mit allen formidablen Möglichkeiten und allen Risiken des Scheiterns. Das kann man, wenn man will, reflektiertes Dandytum nennen.“

(...)

Sie hängt bis heute über meinem Schreibtisch, eine DIN-A3 große Einkaufsstüte, schwarzer Druck auf weißem, leicht vergilbtem Papier. Am oberen Rand, handgeschrieben, sieben Buchstaben, von einem Clown an Marionettenfäden gehalten: R I G O D O N. Darunter Zeichnungen, comic-ähnlich, eines doppelgesichtigen Halbmonds, tierähnlicher Flugobjekte, von Puppen (Napoleon, Chaplin), von menschenfressenden Krokodilen, einem Wal – und einem an Fäden hängenden, auf einer Wolke schwebenden kleinen Eiffelturm!

Die Einkaufsstüte ist ein Geschenk – ein Geschenk Hanns Grössels.

Er hatte sie in einem Spielwarengeschäft entdeckt, 15, Rue Racine, unweit der Rue des Ecoles, seinem Wohnsitz während des halbjährigen Paris-Aufenthalts. Er hatte sie mit der Post geschickt, kommentarlos, mit freundlichen Grüßen...

1979 oder 1980 hatten wir uns kennengelernt: Ich war Anfang zwanzig, Student der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft, noch ziemlich ahnungslos, allerdings schon Herausgeber einer ambitionierten Literaturzeitschrift. Ich saß zusammen mit Freunden in einem Seminar Hanns Grössels und hörte staunend zu, wie er, der großartige mündliche Erzähler, über Autoren sprach, von denen ich damals kaum etwas wusste: Louis-Ferdinand Céline, Paul Léautaud, Michel Leiris
Drei, vier Jahre später, mittlerweile ein Céline-Leser geworden, griff ich in meiner Zeitschrift, in Ausgabe 22 des *Schreibhefts*, Hanns Grössels Anregung auf, Célines Roman *Reise ans Ende der Nacht* neu übersetzen zu lassen. Grössel hatte in den *Akzenten* einen Aufsatz über die erste deutsche Übersetzung Isak Grünbergs publiziert, eine Übersetzung, die 1933 vom Verlag *Julius Kittls Nachfolger* „verstümmelt, missgestaltet, verfälscht“ worden war (und bis zur Neuübersetzung Hinrich Schmidt-Henkels im Jahr 2003 unverändert

vom Rowohlt Verlag vertrieben wurde).

Das reizte mich. Ich lud deshalb Christine Sautermeister-Noel und Gert Sautermeister, die Célines Romanfragment *Kanonenfutter* überzeugend übersetzt hatten, zu einem auszugsweisen Neuübersetzungsversuch der *Reise* ein... Grössels Antwort nach Erscheinen des Hefts: die Einkaufsstüte des Pariser Spielwarengeschäfts! Die Tüte mit der Aufschrift: „Rigodon“ – Rigodon nach dem letzten Roman Célines, in dem er von seiner Flucht durch Deutschland nach Dänemark erzählt; „Rigodon“, weil ich dem Verlag, in dem das *Schreibheft* erscheint, diesen Namen gegeben hatte.

Ich überspringe dreißig Jahre, in denen ich einige Hörfunk-Sendungen für ihn machte, in denen er gelegentlich Texte fürs *Schreibheft* übersetzte und wir uns auf Veranstaltungen begegneten, meist zusammen mit Inger Christensen, der dänischen Dichterin, deren Gesamtwerk er übersetzt hat.

Dann, Anfang des Jahres 2009, starb Inger Christensen. Wir verabredeten, ihrer mit dem Abdruck einiger Gedichte aus ihrem frühen Band *Gras* zu gedenken. Wir kamen darüber in ein intensiveres Gespräch, wir beschlossen, ein weiteres Dossier zusammenzustellen, wir planten dafür etwa dreißig Seiten ein.

Was dann geschah, gehört zum Wunderbarsten, was ich als Herausgeber der Zeitschrift erlebt habe: eine wahrhaft glückhafte Zusammenarbeit, nahezu tägliche Telefonate, morgens, kurz nach acht, nahezu tägliche Briefe, Postsendungen, nein: Wundertüten, immer unter dem Motto „Bald kommt mehr, für Norbert Wehr“ – und am Ende, nach der halbjährigen gegenseitigen Befeuerung, unserem Pingpong-Spiel („right or wrong, I like pingpong“), waren aus den geplanten dreißig Seiten über zweihundert geworden. Das Ergebnis: *Die leere Seite. Ein Inger-Christensen-Alphabet*. Zusammenbuchstabiert von Hanns Grössel und Norbert Wehr.

Dann, wenige Monate später: eine viertägige Reise nach Kopenhagen, um Aufnahmen für ein Rundfunk-Porträt über Hanns Grössel zu machen. Auch das: Tage gesteigerter Intensität, mit herzergreifenden Momenten, Hanns Grössel vor seinem Elternhaus, Hanns Grössel im Gespräch mit Schülern der Sankt-Petri-Schule, Hanns Grössel bei Kaffee und Kuchen mit Peter Borum, dem Sohn Inger Christensens... Letzte Begegnungen in der Stadt seiner Kindheit.

Schließlich, ein paar Tage nach der Rückkehr, ein Päckchen in der Post, Absender Hanns Grössel. In dem Päckchen ein Medaillon mit einer Kopenhagen-Ansicht, dem Rundetårn, und einer selbstgebastelten Urkunde: „Herr Norbert Wehr“, steht da, „wird mit diesem Medaillon für höchste Kopenhagentauglichkeit ausgezeichnet.“ Dieses Medaillon (mein kleiner Eiffelturm!) liegt seitdem in Griffweite neben dem Computer. Zusammen mit der Einkaufsstüte aus Paris war es Ansporn und Ermutigung für die Arbeit an diesem Buch.

Dank für Rat und Tat gilt Ulrich von Bülow (Deutsches Literaturarchiv Marbach), Viola Eckelt, Dagmar Fretter, Käthe Holzfay, Ulrike Janssen, Mechthild Kühling, Jürgen Ritte, Walter van Rossum, Reiner Speck (für die Nutzung seiner Bibliothek) und Christoph Vormweg.

Norbert Wehr, Köln, April 2017, Nachwort zu Hanns Grössel: *Im Labyrinth der Welt. Essays und Kritiken zur französischen Literatur*, Lilienfeld Verlag, 2017